

Danielle Spera:  
„Jede Ausstellung  
ist ein eigenes  
Forschungsprojekt,  
auch ein wenig  
eine detektivische,  
journalistische  
Recherche“



# „Ich sehe das ganz anders“

**INTERVIEW** Nach zwölf Jahren als Direktorin des Jüdischen Museums Wien tritt **DANIELLE ENGELBERG-SPERA** im Juli ab. Sie will nicht aufhören, jüdische Geschichte(n) zu erzählen, und erkennt – glücklicherweise – keinen zunehmenden Antisemitismus

**A**ls Danielle Spera das Jüdische Museum 2010 übernahm, zählte man im Jahr 86.000 Besucher. 2019 war die Zahl auf 144.000 geklettert, um dann mit der Pandemie wieder einzubrechen. Aber Zahlen allein sind nicht alles in einer Bilanz.

## Was war das wichtigste Ereignis in diesen zwölf Jahren?

Da gab es viele, aber neben prominenten Besuchern, wie Prinz Charles mit seiner Gattin Camilla oder Arnold Schwarzenegger, gehört ganz sicher dazu, dass wir das Archiv der Familie Ephrussi bekommen haben. Das ist etwas ganz Großartiges für unser Land, das hätten viele Museen gerne. Edmund de Waal, ein Nachfahre der weit verzweigten und in alle Winde zerstreuten Familie Ephrussi, hat das auch so schön gesagt: Wir restituieren etwas, das man uns weggenommen hat. Das war sehr emotional.

## Was ist das Geheimnis für den Erfolg dieses Museums?

Dieses Museum ist ein ganz besonderes, es ist kein Holocaust-Museum, sondern ein Ort, an dem die jüdische Geschichte erzählt wird wie sonst nirgendwo. Wenn man über das Judentum in Österreich spricht, denken die Leute an die Jahre 1938 bis 1945, an die Zerstörung dieser wichtigen jüdischen Gemeinde, aber nicht an das, was vorher war und was heute ist. Unsere Aufgabe ist es aber, auch das zu zeigen. Für mich war es essenziell, auch die durchschnittlichen Familien vorzustellen. Die Familie Edlis zum Beispiel: Der Vater war ein Holzhändler in Wien, die Familie konnte im letzten Moment im April 1941 flüchten und hat bei null angefangen. Der mittlere Sohn wurde ein vielfacher Millionär und Sponsor der Künste und Wissenschaften in den USA. An diesem Beispiel sieht man auch, was heute in Österreich fehlt.

## Ist der breite Bogen eine bewusste Strategie, um die Erzählung über das

## Judentum nicht allein im Holocaust verhaftet zu lassen?

Ja, auf jeden Fall. Wenn wir über Shanghai, die Wiener in China reden, dann kommt der Holocaust natürlich vor. Die Flüchtlinge aus Wien haben sich in Shanghai ein kleines Wien aufgebaut, mit Kaffeehäusern, Restaurants, Theater und einem Heurigen. Das ist faszinierend und deshalb war die Ausstellung auch so erfolgreich. Oder die Geschichte von Arik Brauer. Anlass war sein 90. Geburtstag. Wir haben sein Leben gezeigt, natürlich sein Schicksal, aber auch, was er daraus gemacht hat. Er ist bis zuletzt ein unglaublich positiver, humorvoller Mensch geblieben. Und da gibt es noch viele Themen, die ich gerne erzählen würde, die ich gerne auch woanders machen möchte.

## Das heißt, es wird Ausstellungen über jüdische Themen geben, von dir kuratiert, aber nicht mehr hier?

Ganz genau. Es gibt viele Orte, wo man Ausstellungen machen kann. Ich wollte zum Beispiel immer schon eine über Ephraim Kishon machen.

## War deine Bekanntheit aus dem Fernsehen ein Vorteil?

Vermutlich hatte das einen gewissen PR-Effekt und hat die Menschen neugierig gemacht.

## Wie konntest du deine Erfahrungen als Journalistin einbringen?

Es geht darum, wie man die Geschichten von Menschen, von Orten, erzählt, auch in einer Ausstellung. Als Journalistin hat man vielleicht einen anderen Blick. Ich versuche immer, mich in die Rolle eines Besuchers, einer Besucherin zu versetzen, zu fragen, wie würde ich gerne die Geschichte erzählt bekommen.

## Auch vom Visuellen her, von dem ja das Fernsehen lebt?

Genau. Und ganz wichtig ist eine verständliche Sprache. Kuratoren haben bisweilen eine eigene, andere Sprache. Das war ein Lernprozess, aber diesen Ball hat das Team gut aufgenommen.

## Ein Museum ist immer eher rückwärtsgerichtet. Was erzählt das Jüdische Museum über die Gegenwart?

## Da gibt es auch Schlüsselerlebnisse, wenn türkische Besucher oder Schulklassen sehen, dass es in Wien eine türkische jüdische Gemeinde gab

## Deine Bestellung 2010 war durchaus eine Überraschung. Hast du dich gleich von allen akzeptiert gefühlt?

Na ja, sagen wir so, wenn eine branchenfremde Person in ein Unternehmen eintritt, löst das meist keine große Begeisterung aus.

## Was waren die Hürden?

Der Ruf nach Veränderung sorgt immer für Verunsicherung. Man hängt an Gewohntem. Mein Konzept und auch mein Auftrag war es, das Museum für breite Besucherschichten zu öffnen.

Sehr viel. Dadurch, dass wir auch Feste gefeiert haben, konnten wir das Judentum nachvollziehbar, erlebbar machen. Zu Chanukka haben wir im Museum jeden Abend die Kerzen angezündet. Während Covid mussten wir das in den virtuellen Raum verlagern. Wir haben Challa-Backen, also Brotbacken, angeboten oder das jüdische Neujahrskonzert ins Leben gerufen, um zu zeigen, dass das Judentum eine freudige Religion ist.

## Das Museum wurde 1895 gegründet, als erstes jüdisches Museum weltweit, und erst 1988 neu eröffnet. >>

